

Arnold Keller

DEUTSCHES NOTGELD

Band 7:

Reprint

**Das Notgeld der
deutschen Inflation 1923**

(Aachen – Lindenberg)



GIETL VERLAG

Arnold Keller

Deutsches Notgeld

Band 7:

**Das Notgeld der deutschen Inflation 1923
(Aachen – Lindenberg)**

**Reprint – Unveränderter Nachdruck
der Originalausgabe**

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-924861-86-2

Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von Dr. Arnold Keller,
Berlin-Wittenau 1958 (Selbstverlag)

1. Auflage 2004

© 2004 by H. Gietl Verlag & Publikationsservice GmbH
(www.gietl-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 3-924861-86-2

Arnold Keller

Deutsches Notgeld

Band 7:

**Das Notgeld der
deutschen Inflation 1923
(Aachen – Lindenberg)**

**Reprint –
Unveränderter Nachdruck
der Originalausgabe**

1. Auflage 2004

H. GIETL VERLAG & PUBLIKATIONSSERVICE GMBH · REGENSTAUF

Inhalt

Vorwort zum Reprint.....	5
Vorwort von Dr. Arnold Keller	7
Abkürzungen	31
Katalogteil	32
Ergänzungen und Berichtigungen	1115
Bildtafeln	1143

Vorwort zum Reprint

Auch heute noch sind die Kataloge des Pioniers der deutschen Notaphilie, Dr. Arnold Keller, unverzichtbar für jeden ernsthaften Sammler von deutschen Notgeldscheinen. Seit Jahrzehnten vergriffen, waren diese in nur sehr geringer Auflage erschienenen Werke jedoch nur noch mit viel Glück und zu hohen Preisen antiquarisch zu bekommen. Selbst die Reprint-Ausgaben des Battenberg-Verlags aus den 1970er Jahren waren längst zu Raritäten geworden.

Mit der Katalogreihe „Deutsches Notgeld“ wird dem gewachsenen Interesse an historischen Geldscheinen der deutschen Inflation Rechnung getragen. Eine ganze Reihe von Notgeldepochen, so zu den Kleingeldscheinen (amtliche Verkehrsausgaben sowie Serienscheine) wie auch zum Großnotgeld von 1918 bis 1921 (Notgeldscheine mit Nennwerten von 1 bis 100 Mark) und zum Notgeld der Inflation 1922 liegen bereits als aktuelle Katalogausgaben mit zahlreichen Abbildungen und Bewertungen vor. Andere Neukatalogisierungen werden vorbereitet. Mit dem Reprint der Originalausgabe zum Notgeld der deutschen Inflation 1923 von Arnold Keller aus dem Jahre 1958, ist nun auch dieses Standard- und Zitierwerk endlich für jeden Sammler verfügbar. Auf über 1200 Seiten werden die Notgeldausgaben von über 5800 amtlichen und privaten Ausgabestellen im gesamten damaligen Deutschen Reich aufgeführt. Das Notgeld von 1923 ist das umfangreichste Gebiet des deutschen Notgelds mit den meisten Geldschein- ausgaben. Es ist nirgendwo sonst so umfassend dokumentiert, was den Keller-Katalog zum Muß für jeden Geldschein- und Notgeldsammler macht. Viel Mühe und Zeit wurde insbesondere in der Wiederherstellung der Lesbarkeit des Katalogs investiert, die oft schon in den Originalkopien von Keller selbst sehr zu wünschen übrig ließ.

Wer deutsche Notgeldscheine sammelt, egal ob die seiner Heimatregion oder eines ganzen Landes oder einer Provinz, für den sind Kataloge unverzichtbar. Zwischenzeitlich liegen zwar eine Reihe neuerer Regionalkataloge, wie z.B. für das Rheinland, für Westfalen, Baden, Franken oder für Danzig vor, viele Regionen des ehemaligen Deutschen Reichs sind aber aktuell nicht umfassend katalogisiert und Übersichtskataloge, die es auch zu verschiedenen Regionen wie Sachsen, Thüringen oder Niedersachsen gibt, die aber auf die Aufnahme der großen Variantenvielfalt der Notausgaben verzichtet haben und nur die Grundtypen auflisten, helfen dem engagierten Sammler oft nicht weiter. Dr. Arnold Keller war stets bemüht, nicht nur alle Grundtypen aufzuführen sondern auch ausführlich deren Varianten, egal ob Unterschiede bei den Wasserzeichen oder bei Kontrollnummern etc., zu dokumentieren und gesondert zu bewerten.

Es versteht sich von selbst, daß die Bewertungen aus dem Jahre 1958 in Anbetracht des inzwischen stark gewachsenen Sammlermarktes nicht mehr aktuell sein können und es läßt sich auch kaum ein allgemein gültiger Erhöhungsfaktor für die alten Katalogpreise angeben. Manche Scheine, die damals noch höher bewertet waren, sind heute im Vergleich zu damals billiger bewerteten Scheinen

häufiger zu finden, während billigere Scheine zum Teil auch seltener sind als damals angenommen. Zudem hatte Dr. Keller die privaten Notgeldausgaben seinerzeit, ausgehend von ihrer Bedeutung für den Zahlungsverkehr im Vergleich zu den amtlichen Ausgaben von Städten, Kreisen, Bezirken etc, relativ niedrig bewertet. Dies entspricht aber nicht dem tatsächlichen Aufkommen, sprich den Auflagen und der Seltenheit, dieser Scheine. Da die amtlichen Ausgaben naturgemäß meist in viel höheren Stückzahlen gedruckt wurden als z.B. die Scheine einer kleinen Privatfirma, sind letztere auch viel seltener. Dennoch kann man die Preisgestaltung Kellers, unter Berücksichtigung der erwähnten Problematik zu amtlichen und privaten Ausgaben, auch heute noch als Relation der Seltenheit der verschiedenen Ausgaben zueinander heranziehen. Generell muß man sagen, daß seltene Scheine heute durchaus auf Auktionen auch Preise bis zu 1000 Euro erzielen können, während häufigere Stücke in gebrauchter Erhaltung oft schon für wenige Euro zu haben sind. Kassenfrische Erhaltungen kommen ohnehin bei diesen Scheinen nicht sehr häufig vor. Das liegt schon in der Tatsache begründet, daß diese Scheine wirklich auch als Notgeld umliefen und nicht für die Alben der Sammler hergestellt wurden, wie es bei den Serienscheinen der Fall war. Die Preise richten sich heute nach der Nachfrage und der Häufigkeit, so wie dies auch früher schon der Fall war. Ein Händler wird einen Schein, den er nur selten anbieten konnte, höher bepreisen als einen Schein, den er immer wieder oder gar ständig im Angebot hat. Ein Sammler ist sicher bereit, für ein schon lange von ihm gesuchtes Stück auch mehr Geld anzulegen als für einen Schein, den er immer wieder beschaffen kann. Für gebrauchte Scheine sollte der Preis etwa bei der Hälfte eines vergleichbaren kassenfrischen Stücks liegen.

Es soll an dieser Stelle auch auf das hervarragende Vorwort von Dr. Arnold Keller verwiesen werden, das zu lesen, unbedingt empfohlen wird.

Trotz der gewaltigen Forschungsarbeit Dr. Kellers, der wir auch dieses Standardwerk verdanken, sind in den letzten Jahrzehnten eine Vielzahl von neuen Varianten und sogar Grundtypen, selbst bisher unbekannter Ausgabestellen, bekannt geworden. Bei keinem anderen Sammelgebiet des deutschen Notgelds dürfte es mehr „Neuentdeckungen“ geben als beim Notgeld 1923. Der Reprint dieses Werkes soll deshalb auch gleichzeitig zum Anlaß genommen werden, alle Sammler und Händler aufzurufen, Ergänzungen zum Keller-Katalog zu melden und damit mitzuhelfen für die Zukunft ein umfassend neu bearbeitetes Katalogwerk zu diesem wichtigen Thema vorzubereiten, dessen Bearbeitung sicher noch einige Jahre in Anspruch nehmen wird. Entsprechende Meldungen (möglichst mit Kopien) sind bitte direkt an den H. Gietl Verlag (Postfach 166, 93122 Regenstauf) zu schicken.

Hans L. Grabowski

Regenstauf, im August 2004

Vorwort.

Nachdem wir die Reichsbanknoten der Inflation bereits in einem besonderen Katalog zusammengestellt haben, wenden wir uns in dieser Arbeit (die eine ganze Reihe von Bänden umfassen wird) dem örtlich ausgegebenen Notgeld des Jahres 1923 zu.

Die Sammler warten schon lange auf diesen Katalog. Denn in den anderen Notgeldperioden sind sie mehr oder weniger der eben erreichbaren Vollständigkeit nahegekommen; nur die Periode 1923 bietet ihnen die Möglichkeit, noch Zuwachs zu erhalten, vor allem dadurch, dass sie ihnen bisher noch unbekannte Ausgaben erfahren, dass ihnen bisher vielleicht übersehene Unterschiede bekannt werden. Der Verfasser scheute immer vor dieser langen und schwierigen Arbeit zurück und hat erst alle anderen Kataloge veröffentlicht. Sie sind nun erschienen, und wohl oder übel muss er sich jetzt an diese grösste Arbeit heranwagen.

Einteilung der Inflations-Perioden.

Das Notgeld des ersten Halbjahres 1923 haben wir schon bearbeitet. Es ist im Katalog "Das Notgeld der Inflation 1922" als Anhang Seite 91 - 106 aufgeführt. Denn es gehört eher zur Periode 1922, an die es sich unmittelbar anschliesst, als zur grossen 1923er Gruppe, die erst im Juli 1923 beginnt und, ausser im Rheinland, zumweist durch sechs fast notgeldlose Monate von der Periode 1922 getrennt ist. Manchem Sammler mag diese Einteilung nicht zusagen und er wird alle Scheine des Jahres 1923 zusammenordnen. Jedoch hat die Gruppe "Frühjahr 1923" ihr besonderes Gesicht; es handelt sich durchweg um die Werte 10-, 20- und 50 Tausend Mark. Bei der Zusammenstellung als besondere Gruppe kommen die Übereinstimmungen der einzelnen Ausgaben zum Ausdruck, nicht aber, wenn wir sie unter die Flut der späteren Ausgaben von 1923 einstreuen. Auch beweist die im August 1923 ergangene ministerielle Verfügung über die Ausgabe neuen Notgeldes, dass Mitte 1923 eine neue Periode beginnt, während das Notgeld vom Frühjahr 1923 noch nach den für das Inflationsgeld von 1922 erlassenen Vorschriften ausgegeben worden ist.

Unser Katalog

beginnt also erst mit den Ausgaben seit Juli 1923 (zu den ersten gehören Pirmasens am 12., Dortmund am 14., Gerthe am 16. und Essen am 20., ebenso Annweiler), wenn er auch vereinzelt unter früheren Daten ausgegebene Scheine mit aufführt (Stadt Hamborn 2.11. 1922, ausgegeben im August 1923), die aber nach ihren Wertstufen eindeutig zur Hauptgruppe 1923 gehören.

Der Katalog müsste eigentlich als "Dritte Auflage" bezeichnet werden, denn schon von September 1923 bis Januar 1924 veröffentlichten wir eine erste Aufstellung der Ausgaben von 1923 in der Zeitschrift "Das Notgeld", von Februar 1924 bis Mai 1930 eine zweite ebendort. Aber sie sind nicht als selbständige Arbeiten erschienen.

Der Verfall der Markwährung.

Im Vorwort unseres Katalogs "1922" hatten wir die Verhältnisse geschildert, die, kurz nach dem Notgeldverbot vom 17.7.1922, die Regierung genötigt hatten, am 18.9.1922 von neuem die Ausgabe örtlicher Notgeldscheine zu gestatten. 715 Stellen machten von dieser Erlaubnis bis Mitte 1923 Gebrauch; manche gaben auch ohne Genehmigung Notgeld aus, und nicht alle Ausgaben werden uns bekannt geworden sein. Die Reichsbank tat, was sie konnte, um den Geldumlauf wieder in Ordnung zu bringen. Aber die Verhältnisse waren stärker; die deutsche Mark fiel ständig, entsprechend stiegen Preise und Löhne, sodass die vorhandenen Zahlungsmittel längst nicht ausreichten und auch die neueingeführten höheren Wertstufen und der verstärkte Druck in vielen privaten Druckbetrieben den Mangel zunächst nicht beheben konnten.

Erst im Dezember trat eine Besserung ein und im unbesetzten Teil Deutschlands konnte das örtliche Notgeld dann bald eingezogen werden. Allerdings folgte dann von Februar bis Mai und Juni 1923, bei erneutem Sturz der deutschen Währung, nochmals eine kleinere Notgeldflut.

Anders verlief die Entwicklung im besetzten Gebiet. Am 11. Januar 1923 besetzten Franzosen und Belgier unter nichtigem Vorwand (weil Deutschland mit der Lieferung von Telegrafentangen im Rückstand war!) das Ruhrgebiet. Sofort traten uberalldie deutschen Arbeiter in den Streik; alle Betriebe kamen zum Stillstand, auch die Bahnen führen nicht mehr. Natürlich konnten die Arbeitgeber keine Löhne mehr zahlen, wo nicht gearbeitet wurde. Da musste das Reich einspringen. In ungeheuren Summen flossen die Unterstützungen, die Zahlungsmittel, ins besetzte Gebiet, aber sie reichten nicht aus. So setzten sich dort zunächst im ersten Halbjahr 1923 die Notgeld-Ausgaben fort. Aber die Mark fiel von neuem. In der Woche des Ruhr-einfalls stürzte sie auf die Hälfte und war Ende Januar nur noch ein Fünftel dessen wert, was sie am Monatsanfang gegolten hatte. Zwar gelang es der Reichsbank, die Mark bis Ende April auf einem wieder gebesserten Kurs zu halten, aber dann waren ihre Mittel erschöpft und der Sturz begann von neuem. Im Mai fiel die Mark unter den Stand von Ende Januar auf 60.000 M. für einen Dollar, im Juni auf 154.500 M., war Ende Juli 1,1 Millionen, Ende August 11 Millionen, Ende September 160 Millionen für einen Dollar wert. Im Oktober fiel sie oft von einem Tag zum andern auf die Hälfte. Ende Oktober stand der Dollar auf 72 Milliarden, am 7.11. 631 Milliarden, am 14. 1263 Milliarden, am 15. 2 1/2 Billionen und erreichte am 20. November den höchsten Stand mit 4,2 Billionen.

Inflationen.

Man mag sich nachträglich wundern, dass die Reichsbank diese Inflation nicht rechtzeitig gebremst hat. Die Geschichte früherer Inflationen und ihrer Folgen waren ja bekannt genug. Um nur beim Papiergeld zu bleiben - es trat ja schon mit Inflationen in die Geschichte des Westens ein. Schon die Stockholmer Bank (1656) hatte mehr Noten ausgegeben als sie einlösen konnte. Die Ausgaben der Banque Royale John Laws (1720) schätzt man auf 7 Milliarden Livres. Sie wurden für ungültig erklärt; die Besitzer der Noten verloren alles. Nur 70 Jahre später folgte die Inflation der französischen Revolution mit einer Ausgabesumme von über 45 Milliarden, erst Livres, dann Francs. Der schliessliche Einlosungssatz kam volliger Wertlosigkeit gleich. Auch Dänemark litt damals unter einer Inflation. Die napoleonischen Kriege zerrütteten auch das englische, österreichische und russische Geldwesen. England konnte der Inflation Herr werden, aber in Österreich musste der Staat seinen Bankrott erklären. Die Vereinigten Staaten hatten im Unabhängigkeitskrieg schwer unter der Zerrüttung ihres Geldwesens zu leiden, ebenso später im Burgenkrieg die Südstaaten. Wiederum waren alle papierenen Geldzeichen wertlos. In den Vereinigten Staaten entstand die Redensart "Not worth a Continental" - nicht einmal eine Kontinental-Note wert. Italien hatte eine langdauernde Inflation seit dem Beginn der Einigungskampfe bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts durchzumachen. Ungefähr gleichzeitig mit der deutschen Geldentwertung seit Kriegsende 1918 traten die gleichen Zustände auch in Österreich, Ungarn, Polen und Russland ein - es war manchmal ein Wettlauf der Entwertung. Im Gegensatz zu den früheren Inflationen, wo nur die Zahl der Geldzeichen answoll, die Nennwerte aber meist in normaler Höhe blieben, ging man jetzt in allen betroffenen Staaten auch zu gewaltig erhöhten Nennwerten über. Die Inflation war damals eine Zeitkrankheit, hervorgerufen durch den Kriegsausgang 1918 und die Ungerechtigkeiten und langdauernden Erpressungen durch die Siegermächte, die vollige

politische Umgestaltung Europas unter Zerreissung aller seit langer Zeit eingespielten wirtschaftlichen Verhältnisse. Der Hass regierte statt der Vernunft. So kann man der Reichsbank allein keinen Vorwurf machen; ihre Leiter sind gewiss schweren Herzens diesen Weg gegangen. Solange der Ruhrkampf, der passive Widerstand, dauerte, war keine Gesundung des Geldwesens möglich. Die Verantwortung muss man den Politikern zuschreiben, die den Ruhereinfall durchführten.

Viel seltsamer ist es, dass trotz unserer üblen Erfahrungen mit der Inflation so viele Staaten nach 1945 uns auf diesem Weg nachfolgten, ihn z.T. noch viel länger und weiter verfolgten, Rumänien, China und vor allem Ungarn.

Der Druck von Reichsbanknoten.

Reichsbank und Reichsdruckerei versuchten gegen dieses Verhängnis nach besten Kräften anzukämpfen, aber alles, was sie tun konnten, war wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Waren am 31.12. 1922 ausser der Reichsdruckerei noch 26 private Druckereien mit dem Druck von Reichsbanknoten beschäftigt, so wuchs ihre Zahl im Lauf des Jahres 1923 auf 133 Druckereien (davon 84 Firmen unmittelbar, die anderen als deren Hilfsbetriebe) mit 1783 Maschinen und über 30.000 Arbeitern, 29 galvanoplastische Anstalten lieferten dazu 400.000 Druckplatten, 30 Papierfabriken waren im Vollbetrieb für die Papierbeschaffung zum Reichsbanknotendruck beschäftigt. Gedruckt wurden rund 10 Milliarden Geldscheine im Nennwert von rund 3877 Trillionen Mark.

Zu dieser Zahl muss erklärt werden, wie sie zustande kommt, denn Wissenschaft und Brauch haben in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Berechnungsarten. Während die astronomische Wissenschaft nach Millionen, Milliarden, Billionen noch Billiarden, dann Trillionen und Trilliarden kennt, zählte die Reichsbank zwar Millionen, Milliarden und Billionen, danach aber gleich Trillionen (nicht als Banknoten, aber in ihren statistischen Angaben). In den Vereinigten Staaten wieder kommt nach der Million gleich die Billion, nach ihr die Trillion usw. Die oben genannten 3877 Trillionen sind also zum Endkurs von 4,2 Billionen für einen Dollar nur 3877 Millionen Reichsmark.

Bereits im Januar 1923 hatte der Bund Niederschlesischer Industrieller, der niederschles. Arbeitgeber und die Handelskammer Hirschberg in einer Eingabe an die Reichsbank gebeten, angesichts des mit Sicherheit eintretenden verstärkten Bedarfs an Zahlungsmitteln vorzusorgen, dass der Notendruck allen Anforderungen genüge. Die Reichsbank tat das auch. Die Herstellung der Noten wurde auf immer leichtere Druckmuster eingestellt, um möglichst schnell grosse Mengen erzeugen zu können. Immer höhere Wertstufen wurden in immer schnellerer Folge eingeführt. Der Schein zu 20.000 Mark, der das Beschlussdatum des 20.2. trägt, kam schon am 5. März in den Verkehr. Ihn folgten 50 und 100 Tausend, die halbe Million. Aber es gab zu wenige dieser nun schon "kleinen Werte", als Anfang August die Millionscheine herauskamen. Niemand konnte sie wechseln - es war der gleiche Fehler, den schon die französische Revolution 1789 mit ihren 1000 Livres-Assignaten gemacht hatte, die niemand wechseln konnte, was zur Entstehung von vielen Tausend verschiedenen Notgeldscheinen führte. Dasselbe trat auch jetzt ein. Überall kamen die Leute in die Läden, nur um gewechselt zu bekommen - vergeblich. Der Verfasser, damals Inhaber eines Münzen-Ladengeschäfts in Berlin, rechnete damit, dass nächster Tage jeder Geschäftsmann sein eigenes Notgeld würde ausgeben müssen, und da alles dazu Nötige vorhanden war, eine kleine Druckpresse und Wasserzeichenpapier, liess er Scheine zu 100.000 und 500.000 Mark vorbereiten. Aber dann erschienen die gegenseitigen Schecks der Banken und die kleinen Geschäfte kamen doch noch ohne Notgeld aus.

Später gaben die Banken dann statt der Millionenscheine ziegelstein-grosse Pakete von 1000x1000 Mark als Million aus. Niemand zählte sie, damals war ein Tausender kaum noch ein Zehntelpfennig; man gab sie möglichst unverändert weiter. Der Verfasser musste einmal drei solche Pakete von seiner Bank nehmen und angesichts der Unmöglichkeit, sie wieder loszuwerden, begann er damit seine Variantensammlung.

In 9 Monaten erschienen 47 neue Haupttypen von Reichsbanknoten, die Wasserzeichenunterschiede nicht mitgerechnet, die ihre Zahl auf etwa das Vierfache erhöhten. Also fast alle 6 Tage bekam man eine neue, vorher nie gesehene Reichsbanknote zu Gesicht, sodass man sich über einen neuen Nennwert überhaupt nicht mehr wunderte, ihn ohne weiteres annahm. Damit war den Phantasiefälschungen der beste Nährboden bereitet - denn es ist ja leichter, aus vorhandenem Druckmaterial einen Phantasieschein zu komponieren als ein, immerhin mit allerlei Finessen ausgestattetes, Vorbild getreu nachzuahmen. Der Verfasser hat sich einen Zeitungsausschnitt aufbewahrt, in dem nebeneinander gleich 6 neue Wertstufen von der Reichsbank bekannt gemacht wurden.

Die Tagesproduktion der Reichsbank (mit ihren Hilfsbetrieben), bei Jahresbeginn aus Privatdrucken 17 - 18 Milliarden, betrug im Februar 35 Milliarden, stieg am 1. März auf 45 Milliarden. Die Einführung der 50,000 Mark-Scheine brachte einen Zuwachs von täglich 15 Milliarden, sodass man Mitte März schon mit 75 Milliarden im Tag rechnete (damals 33 Druckereien und 12 Papierfabriken), ab Ende März mit 125 Milliarden. Seit Anfang August betrug die tägliche Produktion der Reichsbank 2 Billionen, vom 20.8. ab 46 Billionen. Die Tagesproduktion war nun grösser als noch drei Wochen vorher der gesamte Notenumlauf. Güterwagenweise wurden die neuen Noten den Reichsbankstellen im ganzen Reich zugeführt. Am 3. November wurden täglich 3 Trillionen 692 Billionen hergestellt (= 3,692 Millionen Reichsmark).

Notenbeschlagnahmen.

Die Franzosen taten alles, um die Lage der Reichsbank noch zu erschweren. Ihr Ziel war es, das ganze Industriegebiet von Reichsbanknoten zu entblößen. Überall drangen sie in die örtlichen Druckereien ein, die im Auftrag der Reichsbank Noten herstellten, und beschlagnahmten sie, so am 6.5.1923 bei E. Marks in Mülheim, wo für 1530 Millionen Mark fertige 20,000 Mark-Scheine und für 336 Millionen halbfertige geraubt wurden. Die Reichsbank musste diese Noten für ungültig erklären. Von der Reichsbankstelle in Höhr nahmen sie für 3900 Billionen Mark weg. Auf Einspruch gab die Rheinlandkommission das Geld wieder frei - aber es wurde nicht der Reichsbank, sondern der "Regierung der Rheinischen Republik" in Wiesbaden ausgehändigt! Sogar die Papierfabriken brachten die Franzosen zum Erliegen. In allen Städten des besetzten Gebiets richteten sie Wechselstuben ein, die nur Reichsbanknoten annahmen, um sie natürlich dem Umlauf zu entziehen und weiteren Verfall der Mark zu fördern. Ihr Ziel war es, die Lohnauszahlungen unmöglich zu machen.

Auch jeder Notgeldausgabe versuchten sie den grösstmöglichen Abbruch zu tun. Sie beschlagnahmten es in den Druckereien oder wenn es von dort zu einer Bank gebracht wurde. Am 30.8. raubten sie in Düsseldorf für 1003 Milliarden Stadtgeld. Am 16.8. beschlagnahmten sie in drei Dortmunder Druckereien das vorgefundene Notgeld, bei Ruhfus, Krüger und Crüwell. In Rauxel löhnten sie am 15.9. die Bergleute, die für sie arbeiteten, mit bereits eingezogenem und entwertetem Notgeld. Wenn dann die Kaufleute die Annahme dieser Scheine verweigerten, wurden sie verhaftet. Bankbeamte, die Notgeld in grösseren Summen transportierten, wurden von französischen Kriminalbeamten verfolgt mit dem Auftrag, das Geld zu beschlagnahmen. So geschah es oft. In Mainz liess die Stadt darum einmal einen Boten Ab-

fallpapier transportieren; prompt wurde er abgeführt.

Die Notgeldaussgaben.

Seit 8 Jahren schon war allen örtlichen Behörden und weiteren Kreisen die Möglichkeit einer Notgeldaussgabe vertraut. So war es kein Wunder, dass schon bei den ersten Schwierigkeiten im Geldumlauf wieder Notgeld erschien, und es wurde immer häufiger. Im Industriegebiet haben wohl sämtliche Städte, sehr viele Gemeinden, alle Kreisverwaltungen Notgeld ausgegeben, alle Banken, daneben aber auch wohl sämtliche Grossbetriebe, viele mittlere und kleine Betriebe von Industrie, Handwerk und Handel bis zu Bäckereien und Bierwirtschaften hinab. Und im nichtbesetzten Reichsgebiet war es nicht viel besser. Auch da gab es wenige Städte, die ohne Notgeld auskamen, auch da haben sich zumindest die ganze Grossindustrie, fast alle Grossbanken, an der Ausgabe beteiligt. Unseren Katalog dieser Ausgaben könnte man ebenso als Adressbuch der deutschen Industrie von 1923 benutzen!

Neben dem Notgeld von Städten, Gemeinden und Kreisen entstanden auch Gemeinschaftsausgaben wie die der fünf niederrheinischen Landkreise Crefeld, Gladbach, Grevenbroich, Kempen und Neuss, der Städte Bochum, Gelsenkirchen, Herne, Witten mit den Landkreisen Bochum, Gelsenkirchen und Hattingen. Auch beim Industrienotgeld gab es Gemeinschaftsausgaben wie die des Luckenwalder Fabrikantenvereins, dessen Scheine von je einer der vielen angeschlossenen Firmen unterschrieben wurden. Eine vorbereitete Gemeinschaftsausgabe der gesamten Berliner Grossindustrie kam nicht mehr zur Ausgabe.

Wir wollen am Ende des letzten Katalogbandes, wenn alle Ausgaben durchgezählt sind, eine Aufgliederung der Ausgabestellen nach Gemeinden, Kreisen, Banken und Industriezweigen bringen.
Fortschreiten der Inflation.

Auf vielen Zechen erhielten je zwei Bergleute zusammen einen Schein als Lohn und mussten zusehen, wie sie sich auseinandersetzten. Zum Abholen der Lohnelder mussten selbst kleinere Firmen mehrere kräftige Männer mit Rucksäcken oder Handwagen zur Bank schicken, um die Papiergeldsäcke heimzuschaffen. Als es unmöglich wurde, Geldscheine in genügender Menge zu erhalten, stellten zahlreiche Firmen Lohnschecks auf ihre Bankverbindung aus, die kleineren handgeschriebene, die grossen gedruckte. Die Bank zogen gegenseitig Schecks aufeinander, deren einzige Deckung im Gegenschek der anderen Bank bestand. In Frankfurt am Main gaben vom August bis Mitte September 1923 sämtliche Privatbanken Notgeldschecks aus. Vormittags schrieb das Personal sie aus, am Nachmittag wurde es in die Stadt geschickt, um mit diesen Schecks einzukaufen. Wenn die Schecks nach einigen Tagen zur Bank zurückkamen, waren sie je nur mehr einen Bruchteil wert und konnten leicht eingelöst werden.

Von Tag zu Tag entwertete sich das Geld, oft um die Hälfte und mehr. Jeder rechnete schon mit diesem schnellen Entwertungstempo und gab eingenommenes Geld sofort, in der gleichen Stunde noch, wieder aus. Nie hat Geld einen schnelleren Umlauf gehabt als im Inflationsjahr 1923. Was der Geldumlauf, in Goldmark ungerechnet, im Vergleich mit normaler Zeit zu wenig war, glich er durch vervielfachte Umlaufgeschwindigkeit wieder aus.

Löhne und Gehälter wurden vorschussweise in kleinen Abständen bezahlt. Leidtragend waren vor allem Rentner und Leute mit kleinen, festen Einkommen. Für sie entwerteten sich ihre Bezüge vollkommen, sie standen hilflos da. Auf der anderen Seite blühte das Geschäft der Schieber, die sich irgendwelche Waren zu verschaffen gewusst hatten und damit Tauschhandel und Schleichhandel trieben. In den Lebensmittelgeschäften waren knappe, gesuchte Waren unter dem Ladentisch versteckt für Vorzugskunden, die sich mit irgend etwas revanchieren konnten. Alle Geschäfte führten eine längere Mittags-

pause ein, in der sie nach dem neuen Mittagkurs die Waren mit neuen Preisen auszeichneten.

Wer es irgend konnte, suchte sich gegen die Entwertung zu schützen. "Flucht in die Sachwerte" war die Lösung der Zeit, Hauswirte kassierten die Miete wöchentlich. Die städtischen Werke führten Gas- und Stromgutscheine ein, die man beim Bezahlen einer Rechnung gleich auch für die nächste Periode erwerben musste. Der Buchhandel führte Schlüsselzahlen ein, mit denen der Grundpreis jeweils zu multiplizieren war. Die Schlüsselzahl war am 1.12.1922 300, am 30.5.23 3300. Die Reichsbahn rechnete ebenfalls nach Indexpunkten.

Wer Waren nach auswärts versandte, hatte schon erheblichen Schaden, auch wenn der Empfänger ihm postwendend den Betrag überwies. Versuchte er gar, zum Kurs des Vortages zu zahlen, so erhielt der Verkäufer nur einen Bruchteil seiner Forderung, aber wenn man darum einen Prozess führte, so wurde der Schaden noch grösser.

Nutzniesser der Verhältnisse waren ausländische Spekulanten. Sie strömten zu Hunderttausenden ein und kauften für ein Spottgeld die Geschäfte leer. Sie kauften Häuser, Grundstücke, Aktien. Der ehrliche Deutsche durfte sich zwar inzwischen als Millionär, bald als Milliardär fühlen, aber in Wirklichkeit war er ein Bettler, der von der Hand in den Mund lebte und nicht wusste, wie er den nächsten Tag überstehen sollte.

Schon am 1. März hatten Handelskreise die Einführung einer Devisenrechnung vorgeschlagen. Aber erst etwa im August/September wurde es üblich und der Selbsterhaltungstrieb erforderte es, dass jeder seine Waren zum Devisenkurs berechnete (soweit es nicht gesetzlich verboten war). Aber auch wenn man zum Tageskurs Papiermark einnahm, war man doch am nächsten Tag betrogen, sofern man das Geld nicht sofort wieder ausgegeben hatte.

Im besetzten Gebiet spielte sich das Geschäftsleben fast nur noch mit Notgeld ab. Es lief überall ohne örtliche Grenzen um, ausser in Dortmund. Jeder nahm jeden Schein an, der ihm angeboten wurde. Nur die Reichspost nahm nur das Notgeld der jeweiligen Gemeinde. In Essen waren zuletzt über 2000 verschiedene Notgeldarten im Umlauf. Der Kassenbestand einer Essener Grossbank betrug einmal 245.000 Billionen Papiermark, davon 80 - 90 % in Notgeld. So mussten die Stadtverwaltungen (z.B. in Hattingen) Notgeldsammelstellen einrichten, bei denen die verschiedenen Notgeldarten auseinander-sortiert und in die Ausgabeorte zurückgeschickt wurden. Vom 3. Sept. ab unterhielt auch die Landesbank Westfalen eine Notgeldaustausch-stelle, die am 18. Oktober bereits 70 Personen beschäftigte.

Wie schon gesagt, waren das ideale Verhältnisse für Fälschungen, besonders Phantasiefälschungen. Auch Schwindelausgaben gab es, so die einer zwar bestehenden "Ruhr- und Lippe-Bergbau-Gesellschaft", die aber nur mit 8 Mann alte Kohlenhalden durchstöberte, dafür aber im Betrag von mehreren Tausend Goldmark Notgeld ausgab. Es brachte den beiden "Direktoren" anderthalb Jahre und 10 Monate Gefängnis ein. Holländische Guldennoten waren sehr gesucht, wurden aber auch viel gefälscht und im Ruhrgebiet abgesetzt.

Beendigung der Inflation, Rentenmark und neue Währung.

Schliesslich wurde die Lage bedrohlich. Schon im Oktober mussten in Berlin und in Hamburg zeitweilig Banken geschlossen, die Auszahlungen rationiert werden. Im Oktober und November wurden im Industriegebiet immer häufiger Lebensmittelgeschäfte geplündert, den Bauern die Ernte von den Feldern gestohlen. Im Rheinland war die Lage schon durch das von den Franzosen geförderte Aufkommen der Separatisten bedrohlich geworden, bis mit ihnen in Pirmasens, im Siebengebirge und anderswo nachdrücklich aufgeräumt wurde. Auch der Weizen der Kommunisten blühte. So war die Beendigung der Inflation schon keine wirtschaftliche, sondern eine politische Notwendigkeit geworden.

Überall forderte die Bevölkerung wertbeständiges Geld. Einzelne einsichtige Betriebe, die in der Lage waren, diesen Wunsch zu erfüllen, taten das, z.B. die Lederfabrik Goedel in Borna, das Kaufhaus Schubert in Wald, beide aber noch, indem sie den Warenwert mit einem Papiermarkwert verbanden. In Trier wurden Kilowattstunden-Bons eingeführt. In Hamburg gründete man die Goldgirobank der Hamburger Bank von 1923, die auf Grund von Devisenbeständen seit dem 26. Okt. wertbeständige Geldscheine und Aluminiummünzen ausgab. In Kiel gab die Landesbank der Provinz Schleswig-Holstein schon unter dem 31.8.1923 Gutscheine über Feingold im Wert von 1/4 und 1/10 Dollar aus. Aber diese Ausgaben, obwohl weit verbreitet, waren doch nur örtlicher Art. Man suchte nach einer Möglichkeit, für das ganze Reich wertbeständiges Geld einzuführen. Da trat der Staatssekretär Karl Helfferich mit seinem Projekt der Rentenbank auf. Alle Industriebetriebe im ganzen Deutschen Reich und alle landwirtschaftlichen Betriebe sollten nach ihrem Wehrabgabewert von 1913 eine Belastung zu Gunsten der Deutschen Rentenbank übernehmen und sie verzinsen. Auf Grund dieser Deckung sollte die Bank Rentenmarkscheine ausgeben. Die Idee dieses Planes hatte Helfferich in der Geschichte der Währungen gefunden. Nämlich als um die Wende von 18. zum 19. Jahrhundert Dänemark in eine zunehmende Inflation verstrickt worden war, entstanden erst Territorialmandate des Staates, und dann wurde 1818 die Nationalbank gegründet, die auf einer Belastung des Grundbesitzes und den daraufhin an die Bank zu zahlenden Renten beruhte. Auch die Assignaten der französ. Revolution waren ja schliesslich durch die Mandats Territoriaux (vielmehr die Prowesses auf die Mandats) abgelöst worden. Schon John Law hatte Grund und Boden als Grundlage der Notenausgabe bezeichnet.

Helfferichs Plan wurde angenommen und ausgeführt. Die Rentenbank stellte dem Reich 1200 Millionen Rentenmark für den Umlauf zur Verfügung, weitere 800 blieben als Reserve. Am 5.11.1923 wurden die ersten Scheine ausgegeben, doch ein Streik der Drucker verhinderte zunächst einen schnellen Weiterdruck. Bis 23.11. waren 300 Millionen ausgegeben. Zugleich war mit dem 20. November die Stabilisierung der Papiermark auf der Basis 4,2 Billionen Papiermark für einen Dollar verkündet worden. Eine Billion war also fortan gleich einer früheren Mark aus der Vorkriegszeit. Die neue Rentenmark wurde auf den selben Wert festgesetzt, sodass also eine Rentenmark = einer Billion = 10/42 Dollar waren. Durch das Münzgesetz vom 30.8.1924 wurde der neuen Einheit der Name Reichsmark gegeben, den sie dann bis 1948 behielt.

Einziehung des Notgeldes.

Im besetzten Gebiet liessen jedoch die Franzosen die Rentenmarknoten nicht zu, weil sie eben keine Sanierung des deutschen Geldwesens wollten. So musste dort das örtliche Notgeld noch weiter umlaufen, während man im übrigen Reich schon bald an seine Einlösung gehen konnte. Aber zuvor war noch eine neue Notgeldart entstanden, das Wertbeständige Notgeld. Es war, noch vor einer gesetzlichen Regelung, schon im Herbst 1923 da und dort aufgekomen. Am 23. Oktober 1923 gestattete ein Erlass der Reichsregierung allen industriellen Werken die Ausgabe von wertbeständigem Notgeld, das auf Teile der Reichsgoldanleihe lauten und durch sie gedeckt sein musste. Eine Verordnung des Generals von Seeckt, als des Inhabers der vollziehenden Gewalt, vom 12.11.1923 gab dann auch den Ländern, Provinzen und Gemeinden das gleiche Recht. So entstand dann nochmals eine neue und letzte Flut von Notgeld, von der wir 562 Ausgaben kennen. Es gab sowohl Scheine auf feste Goldmark- oder Dollarbeträge wie auch Sachwertscheine, meist auf kg Roggen lautend.

Als Übergangsgeld gab die Reichsbank Zwischenscheine

auf Reichsschatzanweisungen aus mit den Nennwerten 1/10, 1/4 und 1/2 Dollar, alle in zwei Ausgaben. Auch die ganzen Schatzanweisungen zu 1, 2 und 5 Dollar wurden zu gesetzlichen Zahlungsmitteln erklärt und liefen als Geld um.

Vom 16.11.1923 ab verweigerten bereits die Reichsbanken die Annahme von Notgeld. Alle Scheine unter 50 Milliarden wurden von den Staatskassen nicht mehr angenommen, die kleineren Werte verschwanden von selbst. Die Einlösung des Notgeldes begann am 2.1.1924. Als erste Gruppe wurde das Papiermark-Notgeld des unbesetzten Preussens aufgerufen mit Ausnahme der Stadt Berlin und der Reichsbahn, ebenso das Notgeld von Baden, Mecklenburg-Schwerin, Braunschweig, Oldenburg, Anhalt, Lippe, Bremen, Lübeck, Waldeck und Schaumburg-Lippe. Es war einzulösen bis 31.1.1924. Vom 25.1. bis 25.2. war das Notgeld von Sachsen und Thüringen einzuziehen, vom 1.3. bis 31.3. das von Bayern und Mecklenburg-Strelitz. Vom 1. März bis 5. Mai zog Berlin sein Notgeld ein, vom 16.5. bis 16.6. die Reichsbahn und ihre Direktionen das Papiermark-Notgeld, schliesslich vom 1. bis 31.8. das besetzte Gebiet und Württemberg. Viele rheinische Ausgaben waren bereits im April und Anfang Mai eingezogen worden. Schon während dieser Zeiträume begann auch die Einziehung des wertbeständigen Notgelds. In den amtlichen Bekanntmachungen hiess es jeweils, dass zugleich auch die Sperre der hinterlegten Deckungen aufgehoben würde. Wie es damit in Wirklichkeit aussah, berichten wir später (Seite 10).

Ende 1924 war damit ein einheitliches normales Geldwesen im ganzen Reichsgebiet wiederhergestellt. Ausser den Rentenbankscheinen und -Münzen liefen zunächst noch die Billionenscheine der Reichsbank als Markscheine um. Eine Neuausgabe vom Februar und März 1924 lautete immer noch auf Billionen, da ja der Name "Rentenmark" den Scheinen der Rentenbank vorbehalten war und der neue Name "Reichsmark" erst mit dem Münzgesetz vom 30.8.1924 eingeführt wurde. Die ersten Scheine der neuen Reichsmarkwährung, 10, 20 und 50 Mark, erschienen Ende 1924, 100 und 1000 folgten erst 1925.

Die ungeheuren Rückflüsse der eingezogenen Noten überfüllten schon im Herbst 1923 alle Tresore und nötigten zur Änderung der Vorschriften über die Vernichtung. Seit dem 13.11.1923 durften die Scheine auch als Altpapier verkauft werden. Die Reichspost wurde ermächtigt, die von ihr eingelösten Scheine in den Heizungsanlagen der nächsten Industriewerke vernichten zu lassen. Kartonfabriken kauften die Noten - auch noch nicht ausgegebene Werte - als Rohstoff auf. Von ihnen kamen wieder einzelne Bogen seltener Scheine (5000 M vom 15.3.1923 ohne Überdruck) an Sammler.

Der Umlauf an Reichsbanknoten.

Wir geben nachfolgend eine Tabelle über den Papiermarkbetrag des Reichsbanknotenumlaufs, in der zweiten Rubrik den nach dem Tageskurs des Stichtags in Goldmark umgerechneten Wert;

23. 7.1923	31.824.820.868.000 M =	381.700.000 Goldmark
31. 7.1923	43.594.737.859.000 M =	166.380.000 Goldmark
7. 8.1923	62.326.692.227.000 M =	79.127.007 Goldmark
15. 8.1923	116.402.548.075.000 M =	181.069.115 Goldmark
23. 8.1923	273.906.406.882.000 M =	207.513.186 Goldmark
31. 8.1923	663.200.050.338.000 M =	253.221.800 Goldmark
7. 9.1923	1.182.038.569.807.000 M =	93.437.389 Goldmark
15. 9.1923	3.183.681.168.110.000 M =	147.545.520 Goldmark
22. 9.1923	8.628.526.168.110.000 M =	328.631.244 Goldmark
29. 9.1923	28.228.815.494.419.000 M =	739.158.514 Goldmark
6.10.1923	46.933.001.414.751.000 M =	327.711.730 Goldmark
15.10.1923	123.349.786.704.453.000 M =	137.440.734 Goldmark
23.10.1923	524.330.558.038.000.000 M =	39.226.725 Goldmark
31.10.1923	2.496.822.909.038.000.000 M =	144.283.323 Goldmark

7.11.1923	19.147.000.000.000.000 M =	127.431.333 Goldmark
15.11.1923	92.838.000.000.000.000 M =	154.730.000 Goldmark
23.11.1923	223.920.000.000.000.000 M =	223.920.000 Goldmark
30.11.1923	400.267.640.300.000.000 M =	400.267.640 Goldmark
7.12.1923	390.010.000.000.000.000 M =	390.010.000 Goldmark
15.12.1923	414.170.000.000.000.000 M =	414.170.000 Goldmark
22.12.1923	474.550.000.000.000.000 M =	474.550.000 Goldmark
31.12.1923	496.507.424.800.000.000 M =	496.507.424 Goldmark

Wir sehen aus der Übersicht, wie enorm und wie schnell einerseits der Papiermarkumlauf answoll, während in Goldmark umgerechnet der Umlauf nach allmählichem Steigen immer wieder auf ein Minimum zurückfiel, etwa mit einem Floss vergleichbar, das um so tiefer einsinkt, je mehr es beladen wird. Dabei war der errechnete Goldmarkbetrag stets auch voll mit Gold gedeckt, der Goldwert des Papiermarkgeldes war also sicherer als der jeder anderen Währung! Der Notenumlauf betrug am 31.12.1923 knapp ein Zehntel des Umlaufs von 1914.

Nähere Angaben, auch Statistiken der Preisentwicklung, findet man in "Zahlen zur Geldentwertung in Deutschland 1914 - 1923", Sonderhefte für Wirtschaft und Statistik, herausgeg. vom Statistischen Reichsamt, Berlin 1925 (Reimar Hobbing).

Die unteren Wertstufen waren sogar als Altpapier mehr wert als ihr Nennwert. Beim Dollarstand von 1,1 Million (30.7. bis 5.8.1923) wurde 1 kg Altpapier mit 12.000 M bezahlt. Auf 1 kg gingen 2000 Scheine zu 1 M oder 1500 zu 2 M oder 1000 zu 5 oder 1000 zu 10 Mark. Beim Kursstand von 5 Millionen (23.8.1923) zählten auch die Scheine zu 20 und 50 Mark zu diesen "Wertpapieren". Am 31.8. war der kleinste Wert, der im Verkehr noch vorkam, der zu 1000 M. = 1/10 Pfg!

Auch die Notenkontingente der vier Ländernotenbanken waren mehrmals erhöht worden, erst auf das Fünffache, am 31.8. für Bayern und Sachsen auf je 1350 Milliarden, für Baden und Württemberg auf je 472,5 Milliarden. Am 17.11. wurden die Kontingente auf 2x 31.125 Billionen und 2x 10.631,25 Billionen erhöht, Ende Dezember hatten die 4 Banken zusammen für 77.921 Billionen Mark Scheine im Umlauf.

Der Umlauf an Notgeld.

Wir haben nur für den 15.11.1923 eine Schätzung des gesamten Notgeldumlaufs. Sie beträgt 988 Millionen Goldmark. Das ist über das Sechsfache des damaligen Reichsbanknotenumlaufs! Für andere Termine bietet zwar das vorhin genannte Statistische Sonderheft Angaben - aber sie können nicht richtig sein. Als höchstes wird da einmal für den 31.8. ein Notgeldumlauf von 9,4 Millionen Goldmark angegeben, was zweifellos viel zu wenig ist - es wäre ja nur der 27. Teil des gleichzeitigen Umlaufs an Reichsbanknoten. Eine Schätzung in zehnfacher Höhe dürfte der Wahrheit näher kommen. Gegen Ende des Jahres fällt dann der Umlauf an Reichsbahn-Notgeld stärker ins Gewicht (30. Nov. 114,8 Millionen Goldmark), aber in dieser Angabe sind zweifellos auch die wertbeständigen Scheine einbegriffen.

Der damalige Reichsfinanzminister Hilferding gab den Umlauf an Notgeld am 23.8.1923 auf "viele Billionen" an.

Einzelangaben über Ausgabe und Einlösung

haben wir nur wenige. Aachen Stadt und Landkreis gaben gemeinsam (2/3 und 1/3) 11,5 Trillionen Papiermark aus = 11,5 Millionen Goldmark. Der Landkreis Bochum liess 3.801.200 Scheine verschiedener Werte herstellen, von denen 3.666.200 ausgegeben wurden. Zwei Druckereien arbeiteten zugleich an der Herstellung. Kaiserslautern liess 3.875.700 Papiergeldscheine drucken im Betrag von 1.714.022.004.485.000 M = 1.714.022 Goldmark, von denen 1.514.021.727.840.000 M in Umlauf gegeben wurden. Die Landesbank

Westfalen hat von 1918 bis 1923 12.451.034 Scheine im Betrag von 977.799 Billionen ausgegeben.

In Rheinzaßern kam kein einziger Schein zur Einlösung zurück, in Schifferstadt von 4700 ausgegebenen Scheinen nur ein Zehntel, also etwa 470 Scheine. Von den Aluminiumfolien der Gemeinde Teningen kam ebenfalls kein einziges Stück zurück, was die Seltenheit dieser Scheine begreiflich macht.

Es wurde vorhin bei der stufenweisen Einziehung der Scheine erwähnt, dass entsprechend auch die hinterlegten Deckungen freigegeben wurden. So lautete die amtliche Veröffentlichung. Die Praxis sah freilich ganz anders aus. Die Teppichweberei Koch & te Kock in Oelsnitz im Vogtland liess eine Zusammenstellung von 6 ihrer Scheine photographieren. Sie sind in zwei Halbkreisen um ein Schriftstück als Mitte angeordnet. Dieses Schreiben ist von der Reichs-Kredit-Gesellschaft m. b. H. in Berlin W 9 am 10.1.1924 an die Firma gerichtet und lautet in drei knappen Zeilen "Auf Ihr Schreiben vom 2. d. Mts. teilen wir Ihnen mit, dass der hinterlegte Betrag durch entstandene Portokosten und sonstige Spesen aufgebraucht worden ist." Eine dümmere und zugleich unverschämtere Antwort konnte es nicht geben. Wie auf dem gleichen Schreiben von der Firma vermerkt, hat sie am 17.9.1923 als Deckung für ihr Notgeld 220 Milliarden hinterlegt, was nach dem Tageskurs 1667 Dollar oder 7000 Goldmark ausmachte. Die Firma hatte ausgegeben unter dem 23.8.1923 50.000 Stück zu 1 Million, 25.000 zu 2 Millionen und 20.000 zu 5 Millionen, zusammen 200 Milliarden, und am 15.9.1923 100.000 Stück zu 50.000, 50.000 St. zu 100.000 und 50.000 Stück zu 200.000 Mark, zusammen weitere 20 Milliarden. Sie hat für die August-Ausgabe also schon den weit höheren Kurs vom 17.9. hinterlegt. Andererseits hat die Firma bei ihrer Meldung an die Behörde ihre Ausgaben vom 15., 16. und 29.8. sowie vom 5.9. unter den Tisch fallen lassen.

Rechtliche Grundlagen der Ausgabe.

Der Verfall der Währung ging viel zu schnell vor sich, als dass die Regierung von Anfang an eine Notgeldausgabe hätte vorsehen können. Zweifellos hat ein grosser Teil aller Ausgabestellen, vielleicht die meisten, sich um behördliche Vorschriften überhaupt nicht gekümmert. Was sollte z. B. eine Grubenverwaltung tun, wenn sie zum Lohnungstag nicht die angeforderten Zahlungsmittel von den Banken bekam? Es blieb ihr nichts anderes übrig als sofort Notgeld zu drucken! Nur die grossen Städte und einzelne Firmen mögen sich nach den Vorschriften gerichtet haben. Zunächst wird man sich an den Erlass vom 18.9.1922 gehalten haben. Einmal drohte die Behörde Strafen an für ungenehmigte Ausgaben nach dem Gesetz vom 17.7.1922 - aber dieses Gesetz, das sich gegen die Kleingeld-Serienscheine gerichtet hatte, war ja schon durch das zweite vom 18.9.1922 gegenstandslos geworden. Dann erging eine Mitteilung des preussischen Handelsministers an die Regierungspräsidenten (leider wissen wir ihr Datum nicht, doch muss es im August 1923 gewesen sein), "Soweit zur Behebung von Zahlungsschwierigkeiten, besonders für Löhne, Notgeld erforderlich ist, ersuche ich, Stadt- und Landkreise und in dringenden Fällen auch grössere Gemeinden und grosse Betriebe, gegebenenfalls auch Handelskammern, zu telegraphischer Beantragung von Notgeld mit Angabe des erforderlichen Betrages und der erforderlichen Stückelung beim Reichsfinanzminister und mir zu veranlassen. Druckbeginn für Stadt- und Landkreise, ausnahmsweise auch für grosse Betriebe, im Notfall auch Beginn der Ausgabe, können Sie genehmigen unter Drahtbericht an mich. In Eilfällen kann eingezogenes aufbewahrtes Notgeld durch Aufstempelung höherer Werte zu neuer Ausgabe herangezogen werden. Stückelung 100.000 bis 5 Millionen Mark. Das Notgeld ist, soweit durchführbar, zur Ausgabe der nächsten Reichsbankstelle zuzuführen."

Auf diese generelle Genehmigung hin entstanden ungeheuer viele Ausgaben. In einem Fall hatte sie die seltsame Folgeerscheinung, dass eine Firma auf die Rückseite ihrer Scheine aufstempeln liess "Dieser Notgeldschein trägt den Charakter eines gesetzlichen Zahlungsmittels lt. Beschluss des Reichs-Finanz-Ministers Akt. Z. V. C. 3598" (Leipzig-Grosszschocher, ATG). Als "den behördlichen Anforderungen entsprechend" werden wir wohl den Vermerk "Versteuert" auf den Scheinen der Annaberger Raswerke zu verstehen haben.

Am 26.10.1923 erging eine Verordnung (R.G. Blatt I S. 1065), welche die Bedingungen zur Genehmigung von Notgeldausgaben regelte. Danach war (wie schon am 18.9.1922 bestimmt) der Gegenwert der ausgegebenen Scheine abzüglich der Druckkosten bei der Reichs-Kredit-Gesellschaft m. b. H. in Berlin zu hinterlegen oder es einer Reichsbankstelle zur Ausgabe zu übergeben. Der Gegenwert war in diesem Falle in Reichsschatzenweisungen anzulegen, die für das Reichs-Finanzministerium gesperrt waren und erst bei Aufruf des Notgelds freigegeben wurden. Die Strafbestimmungen gegen unbefugte Notgeldausgabe wurden energisch verschärft.

Aber sie wurden mehr und mehr übertreten. Nach einer amtlichen Verlautbarung "nahmen die Notgeldausgaben im Herbst geradezu unerhörte Formen an. Kleine und kleinste Betriebe gaben Scheine aus. Sie waren ungedeckt und wurden skrupellos als Kredit- und Inflations-Gewinnquelle missbraucht. Das Publikum nahm alles Notgeld fast unesehen in Zahlung. Das ordnungsgemäss gedeckte Notgeld trat mehr und mehr in den Hintergrund." Anders als 1922 haben die Behörden diesmal keine Listen der genehmigten Ausgaben mehr veröffentlicht.

Seit dem 7.11. (als die Stabilisierung schon in naher Aussicht stand) wurden Anträge auf Notgeldausgabe nur noch ausnahmsweise genehmigt. In den ihm bekannt werdenden Fällen schritt das Reichs-Finanzministerium gegen unerlaubte Notgeldausgaben ein, im Verwaltungsweg oder durch Strafverfahren. In Baden wurden viele Ausgaben auf behördliche Anweisung vernichtet (vielleicht steckten auch da die Franzosen dahinter), so wurde am 9.12. der Notgeldbestand der Ramiespinnerei Emmendingen durch die Staatsanwaltschaft beschlagnahmt, weil es ohne Genehmigung ausgegeben war.

Besteuerung.

Einige Jahre nach der Inflation wurde über einen Plan der Finanzbehörden debattiert, den Gewinn durch Notgeldausgabe zu besteuern. An sich war das ein guter Gedanke, aber aus zwei Gründen war er von vornherein undurchführbar. Der Gewinn ist den meisten Ausgebern durch die weitere Inflation ja auch zerrieben. Und zweitens, wie wollte man den Kurswert der Ausgaben ermitteln? Nach dem Ausgabedatum? Dann hätten manche Stellen schwer und zu Unrecht bluten müssen, die aus rechtlichen Gründen (Rückgreifen auf eine frühere Ermächtigung zur Ausgabe von Notgeld) ihre Scheine mit einem weit zurückliegenden Datum versahen (Stadt Hamborn).

Die Arten des Notgeldes.

Bei dem Notgeld von 1923 (auch schon 1922) müssen wir zwei Hauptarten unterscheiden. Einmal das eigentliche Notgeld, das in seinem Bezirk ebenso alle Funktionen erfüllt wie es die Reichsbanknoten und die Münzen tun. Wie es sich dabei nennt, ist weniger wichtig, ob Gutscheine, Anweisung, Kassenschein, Schein oder gar Quittung; manchmal fehlt eine Bezeichnung überhaupt. Auch das Wort "Notgeld" wird oft vermieden, weil die Ausgabe von Notgeld im BGB mit Strafe bedroht ist. Dieses Notgeld ist nach den amtlichen Vorschriften zweifellos anmeldspflichtig gewesen. Bei der zweiten Art kann das strittig sein, bei den Schecks. Eine grosse Zahl von Banken haben auf sich selbst Schecks ausgestellt und als Geld in Umlauf gegeben ("Eigenschecks"), oder sie stellten Schecks auf andere Banken

am selben Ort oder auswärts aus, und schliesslich gab es die Kundenschecks in zwei Arten, Einmal Schecks, die ein Aussteller von sich aus auf seine Bank zog, wobei er entweder die Ausführung selbst übernahm oder bei kleineren Ausgaben die üblichen Scheckformulare seiner Bank ausfüllte. Die andere Art sind Schecks, die von der Bank für den Gebrauch ihrer Kunden als Zahlungsmittel hergestellt und den Kunden geliefert wurden. In Altona, Werdohl, Lüdenscheid, besonders in Chemnitz haben zahllose Firmen derartige Kundenschecks benutzt, sogar eine eigene "Lohnscheckbank" wurde zu diesem Zweck gegründet. Bei den Schecks liegt nun der Sachverhalt anders. Während der Ausgeber von Notgeld damit zunächst eine Einnahme verbuchen kann (er erhält für seine Scheine Gegenwerte aller Art), ist ein Scheck nur eine Zahlungsaufforderung an eine Bank und aus dem dort vorhandenen Guthaben des Bankkunden zu bezahlen. Der Scheck ist also von vornherein gedeckt und der Aussteller hat keinen Gewinn aus der Ausgabe. Nur wenn Banken gegenseitig Schecks aufeinander ausstellen, wäre es denkbar, dass der Ausgabe kein Guthaben, sondern nur eine Vereinbarung zugrunde lag, ja dass der eine Scheck nur durch seinen von der anderen Bank ausgestellten Gegenschek gedeckt war!

Bei Schecks hat der Sammler nun zu beachten, ob es für den Umlauf als Geld in verkehrsüblichen runden Werten ausgestellte Stücke sind. Diese erkennen wir unbedingt als Notgeld an. Daneben haben aber auch Bankkunden zur Bezahlung von Rechnungen Schecks über ganz unrunde Beträge und oft an bestimmte Empfänger zahlbare Schecks ausgestellt. Diese sind Schecks und kein Notgeld, ausgenommen einige Fälle, wo Firmen unrunde, aber immer gleichbleibende Summen ausgeschrieben haben, wie sie eben die Löhnung erforderte (z.B. Gewerkschaft Hildrungen). Der Sammler richte sich hier nach dem Katalog; was wir darin anführen, sehen wir als sammelenswertes Notgeld an.

Nun gibt es aber auch Sammler, die grundsätzlich Schecks ablehnen und behaupten, das seien eben Schecks, aber kein Notgeld. Sie werden widerlegt durch eine ganze Anzahl von Scheckausgaben, bei denen der Aussteller das Wort "Notgeld-Scheck" oder "Bargeld-Scheck" aufgestempelt oder aufgedruckt hat, z.B. Landesbank Westfalen I und 5 Millionen, viele Passauer Schecks, Pfaffenhausen Bankhaus Carl Huber. Sammler, die Schecks grundsätzlich nicht aufnehmen, geben in ihrer Sammlung ein unrichtiges Bild des Geldumlaufs von 1923, dann an vielen Orten haben Schecks absolut den Geldverkehr beherrscht (z.B. Arzberg). Auch die Geschichte des Notgelds zeigt, dass solche Kundenschecks immer schon neben richtigen Gutscheinen vorkamen. Die älteste uns bekannte Ausgabe ist die der Escompte-Cassa in Zwickau in Böhmen, von der wir drei verschiedene Kundenscheck-Ausgaben vom 15.11.1848 kennen. Dann finden wir Kundenschecks beim Notgeld von 1914 (Pillkallen), beim Kleingeld (Westerland, die Kleinschecks beim Seriennotgeld), Schecknotgeld auch in der Periode des Grossgelds von 1918 (Ostritz u.a.).

Dagegen ist der auf Schecks manchmal zugesetzte Stempel "Nur zur Verrechnung" für den Sammler belanglos. Während des Umlaufs konnte ein Notgeldscheck einen solchen Stempel ja nicht tragen, da er eine Bareinlösung verboten hätte. Er wurde vielmehr erst von der einlösenden Bank zugesetzt, die ihn dann dem Aussteller zur Abrechnung einsandte. Der Stempel hat für uns also die Bedeutung einer Entwertung. Aufwertung von Scheinen.

Im Rundschreiben des Handelsministers vom August 1923 war bereits die Möglichkeit anheimgestellt, in Eilfällen eingezogenes aufbewahrtes Notgeld durch Aufstempelung höherer Werte zu neuer Ausgabe zu verwenden. Vorausschauende Stadtverwaltungen hatten darum schon früher ihr eingezogenes Notgeld aufbewahrt, der angeordneten Vernichtung widersprochen (siehe Vorwort des Katalogs "Grossgeldscheine 1918 - 1921" Seite 10/11). Schon 1922 kam das Überdrucken, das

"Aufwerten" älterer Scheine vor, vor allem aber 1923. Es gibt da alle möglichen Zusammenstellungen, Frühe 1923er Ausgaben werden später nochmals verwendet, 1922er werden 1923 wiederbenutzt, Grossgeld 1918 zu 1922 oder 1923, Kleingeld zu 1923 (z. B. Weener), 1914 zu Notgeld von 1923 (Preussisch Holland). Durch spätere Überstempelung sind mehrfach Scheine erst bekannt geworden, die in ihrer ursprünglichen Form verborgen blieben, vielleicht nicht ausgegeben waren. Den Vogel hat der Kreis Rastenburg abgeschossen, der sein Grossgeld von 1918 gleich zweimal zu Inflationsgeld 1923 aufwertete.

Auch die Reichsbank selbst hat zweimal ältere Noten aufgewertet, allerdings beidemal nur Scheine, die zu ihrem ursprünglichen Wert nicht ausgegeben gewesen waren, den 1000 M.-Schein vom 15.12.1922, der zu 1 Milliarde, und den 5000 M.-Schein vom 15.3.1923, der zu 500 Milliarden überdruckt wurde. Das hatte natürlich zur Folge, dass Schwindler andere Noten, die zum ursprünglichen Wert umgelaufen waren, später mit einem Aufwertungs-Überdruck versehen (Zeitungs-Überschrift "Das kann er auch"). - Übrigens kommen Überdrucke und Aufwertungen von Noten auch in anderen Ländern vor.

Das Überdrucken älterer Scheine verursachte den Ausgabestellen und besonders den Druckereien schwere Arbeit. Es ist ja mühsamer, einen schon gebrauchten Einzelschein sauber zu überdrucken als ganze Bogen neuer Scheine herzustellen. So hatten in Waldenburg an der Aufwertung der Scheine zu 100, 500 und 1000 Mark von 1922 zu 100, 500 Tausend und 1 Million, dann der Zwanzig- und Fünfzigtausender zu 20, 50 und 100 Milliarden drei Druckereien eine ganze Woche Tag und Nacht zu tun. Zu den Zahlen, die die Reichsbank über ihre Hilfsdruckereien bekannt gab, müsste man die Zahlen für den Druck der örtlichen Notgeldausgaben hinzurechnen können. Es würde sich ergeben, dass das gesamte deutsche Druckgewerbe, die ganze Papierindustrie 1923 zu einem sehr hohen Prozentsatz mit Noten- oder Notgeldruck beschäftigt war. So wurde das Papier für das Reichsbahn-Notgeld in ganzen Güterzügen von der Papierfabrik Hohenofen geliefert.

Ausführung der Scheine von 1923.

Gemeinsam mit den Scheinen von 1922, auch denen von 1918, haben die 1923er Ausgaben das grosse Format. Die hohen Inflationszahlen liessen unbewusst bei jedem das Gefühl entstehen, es handle sich um einen hohen Betrag, und so gaben die Stadtverwaltungen ihren Scheinen überwiegend ein grosses Format, obwohl doch die Scheine in Goldmark umgerechnet bestenfalls nur ein paar Mark wert waren. Jeder hoffte ja im Augenblick der Ausgabe, der ursprüngliche Wert möge sich halten. Auch der grosse Anteil von Schecknotgeld spricht mit, denn Schecks haben ja meist ein grösseres Format.

Eine zweite Eigentümlichkeit der Scheine von 1923 ist die starke Verwendung von Wasserzeichenpapier. Nicht nur Freihandelsmuster finden wir, sondern auch ausgesprochene Wertpapiermuster. Mit dem Fortschreiten der Inflation und der Notgeldwirtschaft war die Papierindustrie immer mehr dazu übergegangen, Wasserzeichenpapiere für Notgelddrucke herzustellen. Sogar Papiere mit Kopfmustern an bestimmten Stellen entstanden, wie sie im Banknotendruck üblich sind (die Vitellius- und Colleoni-Papiere von J.W. Zanders. Nur Vitellius hat eine Verwendung gefunden bei den Scheinen 1922 von Berg, Gladbach, gemeinsam mit Köln-Mülheim und Wipperfürth). Schliesslich kann man von einer ausgesprochenen Wasserzeichen-Inflation reden, denn es gab mehr Wasserzeichenmuster als wirklich für Notgeld verwendet wurden. Manche konnten erst im letzten Augenblick noch eine Verwendung finden; andere garnicht mehr und den Behörden blieben riesige Mengen Wasserzeichenpapier liegen. Bis gegen 1930 schrieben viele dann ihre Briefe darauf. Wir geben bei jedem Schein auch sein Wasserzeichen an, da es dabei oft mehrere Arten bei einem Wert gibt, und verweisen auf Text und Abbildung unseres Buches "Deutsche Wertpapierwasserzeichen".

Auch heute noch sind die Kataloge von Dr. Arnold Keller unverzichtbar für jeden ernsthaften Sammler von deutschen Notgeldscheinen. Seit Jahrzehnten vergriffen, waren diese jedoch nur noch mit viel Glück antiquarisch zu bekommen.

Mit dem Reprint der Originalausgabe von 1958 innerhalb der Katalogreihe zum Deutschen Notgeld ist nun das Standard- und Zitierwerk zum Notgeld der deutschen Inflation von 1923 endlich für jeden Sammler verfügbar.

Auf 1248 Seiten werden die Notgeldausgaben von über 5.800 amtlichen und privaten Ausgabestellen im gesamten damaligen Deutschen Reich aufgeführt.

Das umfangreichste Gebiet des deutschen Notgelds mit den meisten Geldscheinausgaben ist nirgends anders so umfassend dokumentiert. Ein Muß für jeden Geldschein- und Notgeldsammler.



ISBN 3-924861-86-2



Preis für
beide Bände:
59,80 €

9 783924 1861865